

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 9

Artikel: Der Spaziergang
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

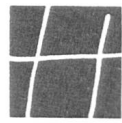
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spaziergang



Herr N. richtete den Blick gewohnheitsmäßig zum Wohnzimmerfenster, von dem aus seine Frau ihn frühmorgens, wenn er sich hinter das Steuer zwängte, um zur Arbeit zu fahren, mit einem freundlichen Handzeichen verabschiedete. Aber keine Dina zeigte sich. Allerdings war auch anderes heute anders. Er saß nicht am Steuer, fuhr nicht zur Arbeit, außerdem ging es schon gegen halb Zehn. Wenn er die erste Hälfte des unerwarteten Urlaubstages im Freien verbringen wollte, war es wohl richtig, den Wagen zu Hause zu lassen. Ein Spaziergang, keine Spazierfahrt! Während er nochmals vergeblich die Fenster nach Dina absuchte, blieb er an dem Gedanken hängen, daß dieses Haus da sein Haus sei. Das kam ihm gelegentlich auch jetzt noch unwahrscheinlich vor.

Die Liegenschaft entsprach nicht ganz seinen Wünschen, vor allem stand sie nicht, wo sie stehen sollte. Es war ja kein Zufall, daß er die Familie bei den Sonntagsausflügen über Land meistens auf jener ganz bestimmten Wiese am Waldrand zum Picknick eingeladen hatte. Auch nicht bloß der Aussicht wegen. Übrigens wußte ja Dina um seine Pläne, nur hatte sie diese nie ernst genommen. Begreiflich! Denn was das gekostet hätte, dort zu bauen, und die Umtriebe mit schulpflichtigen Kindern so weit weg von der Stadt! Auf alle Fälle hätten sie noch sehr lange warten müssen, so lange, bis sie vermutlich überhaupt kein Haus mehr brauchten. Nun aber gehörte dieses Haus da ihm.

Es hatte ihn sehr überrascht, als der Seniorchef am Schluß einer Besprechung unvermittelt die Frage an ihn gerichtet hatte, ob er auch schon erwogen habe, ein Haus zu erwerben. Wenn ja, möchte er nicht versäumen, ihn auf eine Gelegenheit aufmerksam zu machen. Das Haus sei alt, in zehn, zwanzig Jahren ein Abbruchobjekt, hatte ihm Hasler erklärt, aber es liege nahe dem Zentrum und sei von einem großen Garten umgeben. Damit könne

sich die Liegenschaft für jemand, der das Haus bis zu einer günstigen Verkaufsgelegenheit selber bewohne und nicht zuviel Geld in einen Umbau stecke, als gute Anlage erweisen. Gleichzeitig hatte sich der Chef bereit erklärt, eine zweite Hypothek zu übernehmen. Eine zweite Hypothek in einem sehr hohen Betrag. Da hatte N. zugegriffen. Vor allem auch, weil seine Frau von dem Vorschlag so eingenommen war. Ausgerechnet Dina, die alle Prospekte für moderne Kücheneinrichtungen und Haushaltsmaschinen verschlang.

Herr N. überzeugte sich ein letztes Mal, daß seine Frau heute endgültig darauf verzichtete, sich von ihm zu verabschieden, und setzte zögernd Fuß vor Fuß. Schon gestern als der Seniorchef anregte, seinem Jubiläumsabend einen freien Tag anzuschließen, war ihm der Vorschlag abwegig vorgekommen. Aber erst jetzt stieg ihm richtig auf, wie ausgefallen der Einfall war. Heute wo jeder Lehrling frei macht, wenn ihn die Nase kitzelt oder eine angebliche Großtante angeblich gestorben ist. Gut gemeint, aber es zeigt, daß der alte Hasler eben doch aus dem letzten Jahrhundert stammt.

Herr N. hielt an und rieb ein dürres, graues Zweiglein des Holunderbushes, der über die Mauern seines Gartens hinauswuchs, zwischen den Fingern. März und noch keine Knospen. Es könnte Herbst sein, November. Herr N. machte sich unfroh wieder auf den Weg. War es nicht wirklich leicht absonderlich, schon mit 45 Jahren ein Dienstjubiläum zu feiern? Die Maurer wird das dem alten Hasler eingeredet haben. Sie ist ja auch so ungefähr seit 25 Jahren bei der Druckag. Ja, und wenn man schon, wie er, mit Zwanzig in eine Firma eintritt und 25 Jahre dort hängen bleibt, ist es kein Kunststück, als Fünfundvierziger sein 25. Dienstjubiläum zu feiern. Oder? Fraglich bloß, ob es ein Grund zum Jubilieren war. Vielleicht hätte er sich gescheiter noch irgendwo anders umgesehen, sagte sich Herr N. Aber andererseits war er mit der «Treue»,



die man ihm nachgerühmt hatte, nicht schlecht gefahren. Er war nie gezwungen gewesen, Aufbesserungen zu verlangen. Für die sorgte der Seniorchef immer selber. Auch die Qualifikation als «Betriebsdirektor» im neuen Anstellungsvertrag, den er im Auftrag von Herrn Hasler für sich selber aufstellen mußte, stammte von Hasler. Er selber, N., legte darauf keinen Wert. Natürlich nannte ihn auch keiner so.

Herr N. dachte an das gestrige Fest zurück. Die Jubiläumsansprache des Seniorchefs war rührend gewesen, und erst recht, wie sich der Dreiundachtzigjährige zu ihm bemühte, um ihm und der Dina die Hand zu schütteln. Warum sich wohl Dina dem alten Herrn gegenüber so holzbockig verhalten hatte? Auch der Frau des jungen Hasler war sie unnatürlich steif begegnet. Paßte Dina etwas an seinem Jubiläum nicht?

Herr N. streifte den linken Ärmelstoß der Sportjacke zurück, die ihm seine Frau zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Er trug sie sonst nur sonntags, bloß im Wagen, und auch dann mit Bedenken. Sie war etwas gar gelb. Der Einfall, sich für diesen Spaziergang damit auszurüsten, schien ihm nicht mehr sehr glücklich. Die Jacke wirkte zu jugendlich. Außerdem paßte sie schlecht in die Jahreszeit. Es war erst März. Aber sich umkleiden? Nein! So las er denn von der goldenen Uhr, die ihn samt dem gleichfalls goldenen, breiten Armband erst seit gestern schmückte, die Zeit. 9 Uhr 35 Minuten.

Ein beachtliches Stück, diese Uhr! Sein zehnjähriger Bub hatte ihn beim Frühstück gefragt, was die neue Uhr wohl gekostet habe. Das frage man bei einem Geschenk nicht, hatte er geantwortet. Sicher fälschlicherweise. Die Jugend ist heute so. Dafür würde sein Berni vermutlich auch nicht an der ersten Stelle 25 Jahre kleben bleiben. Ob es wohl nicht altmodisch ist, an Dienstjubiläen goldene Uhren zu verteilen? Die seine zog sich nun zwar von selber auf, man konnte das Datum ablesen, und so weiter. Das Neueste!

Aber schon für seine Buben wird es bloß noch ein Museumsstück sein. Veraltet! Höchstens das Armband behält den Wert, den Goldkurs. Kurios, Armbänder zu tragen wie die Buschneger. Vielleicht bekam er zu seinem 50. Dienstjubiläum ein zweites Armband. Absurd, daß ihm bei dem Gedanken an die Armbänder die Vorstellung von Handschellen aufstieg.

Stand er immer noch vor dem Hölunderbusch? Es war Zeit zu entscheiden, wohin er wollte. Vielleicht in die City. In dieser Jacke? Warum nicht? Herr N. schritt kräftig aus. So ein Lauf konnte ihm nur gut tun. Es fiel ihm ein, irgendwo gelesen zu haben, es ginge alles besser, wenn man mehr ginge. Das stammte wohl von einem Unternehmen, das an der Gesundheit der Menschen verdient.

Ein merkwürdiger Einfall des Chefs, die ärztliche Untersuchung, der er sich jährlich unterziehen mußte! Gut gemeint, väterlich. Nur war es hie und da etwas mühsam, diese wohlwollende Fürsorge zu ertragen. Es macht unfrei. War er mit seinen 45 Jahren nicht bald selber groß? Vielleicht fühlte Dina seine Gebundenheit an den alten Hasler und bekam deshalb immer dieses starre Gesicht, wenn er ihr etwas von ihm erzählte. Dabei hätte sie doch allen Grund sich zu freuen, daß ihm der Seniorchef so wohl gesinnt war. Gerade zum Beispiel die jährliche ärztliche Untersuchung mußte doch auch sie beruhigen.

Herr N. erinnerte sich an die Erleichterung, die er jeweilen fühlte, wenn ihn der Arzt beim Abschied zu seiner guten körperlichen Verfassung beglückwünschte. Diese Gratulation war allerdings am letzten Donnerstag ausgeblieben. Zufällig natürlich. Die Untersuchung dauerte auch länger. Der Doktor hatte beim Abtasten des Bauches, gleich unterhalb des rechten Rippenbogens, gestutzt, und seine Finger wiederholten die Tastbewegungen. Aber offenbar war doch alles in Ordnung, sonst hätte er ihm ja etwas verschrieben oder verboten.

Doch da stand Herr N. schon auf

der Bahnhofbrücke. Er warf einen Blick auf die Jubiläumsuhr. Tatsächlich, das Zentrum war von seinem Haus aus zu Fuß in einer Viertelstunde erreichbar. Das mußte den Wert seiner Liegenschaft ständig erhöhen. Da hatte der Chef wieder einmal recht gehabt. Es war ihm auch hoch anzurechnen, daß er eine so hohe zweite Hypothek zu einem so niederen Zinsfuß übernommen hatte. Genau betrachtet entsprach das einer stillen Gehaltserhöhung, die überdies den Vorteil hatte, daß er sie nicht versteuern mußte. Natürlich machte das Hasler auch, um ihn enger an die Firma zu binden. Aber warum nicht?

Herr N. blieb vor der gewaltigen Grube stehen, die da ausgehoben worden war, um die Fußgänger unterirdisch zu den Bahnsteigen zu bringen. Ob dazu wirklich dieser Riesenaushub nötig war und nicht noch anderes bezweckt wurde? Aber die Leute, die da links und rechts von ihm begafften, was da unten vor sich ging, paßten ihm nicht. Er schwenkte in Zürichs Hauptstraße ein.

Der eleganteste Boulevard Europas, hatte Herr N. irgendwo gelesen. Was war denn da so besonderes? Allerdings fehlten ihm Vergleiche. Er kam, wenn schon, meistens nur geschäftlich ins Ausland. Dann fehlte ihm die Zeit, Straßen zu begutachten. Übrigens auch daheim. Wann war er zum letztenmal während der Arbeitsstunden durch die Innenstadt flaniert? Das war gegen die 25 Jahre her. Das heißt genau so lang, wie er bei der Druckag war. Fröhlich fuhr er ins Geschäft, mittags nach Hause, wieder ins Geschäft und wieder heim. Immer auf dem gleichen Wechsel. Herrn N. fiel ein, wie sein Sohn Paul aus der Schule gebracht hatte, daß die Rehe nicht, wie man sich das vorstellt, frei über Berg und Tal streifen, sondern, falls man sie nur in Ruhe läßt, ihr ganzes Leben im immer gleichen, engen Bezirk verbringen. Ob das nur für Rehe und Hasen gilt, fragte sich Herr N., oder auch für so gewaltige Tiere wie Löwen? Und nun lächelte er, weil ihm beim Gedanken an die

Der Spaziergang

Löwen Herr Hasler eingefallen war. Gut, daß das Dina nicht wußte.

Die Straße hatte sich merkwürdig wenig verändert, seit er als Mittelschüler während ausgefallenen Stunden oder nach Schulschluß hier herumgummelt war, um den Weg der jungen Mädchen zu kreuzen, die reihenweise dem gleichen Vergnügen nachgingen. Wohl stachen aus den alten einige neue Häuser heraus, wie in einem unsorgfältig gearbeiteten Gebiß weiße künstliche Zähne aus den grauen echten. Aber das war auch alles. Und die Menschen? Weniger junge Leute, mehr fremdländische Gestalten. Ob er wohl einem Bekannten begegnen würde? Unwahrscheinlich bei den über vierhunderttausend Einwohnern der Stadt. Herr N. hielt an.

Aber wie? Der dort auf dem andern Ufer der Straße, der, wie er, wartete, bis die Verkehrsampel auf grün wechselte, das war doch Jules? Nicht zu verwechseln, auch wenn er ihn mehr als 25 Jahre nicht mehr gesehen hatte. Es hieß doch, er sei nach dem Handelsschuldiplom nach Südamerika abgedampft und habe dort schön Geld verdient. Sah gut aus, unverschämt gut, Herr N. verspürte keine Lust, Erinnerungen auszutauschen, und schon gar nicht, sich brasilianische Märchen aus dem Matto Grosso vorlegen zu lassen. Er richtete den Blick starr vor sich hin.

Es wäre nicht nötig gewesen. Kein Jules war mehr zu sehen. Er mußte irgendwohin abgeschwenkt sein. Nun bedauerte es N. fast. Er hatte doch Jules seinerzeit gar nicht so übel gemocht. Er war wohl immer anmaßend gewesen. Aber dafür auch der einzige, der sich getraut hatte, dem Deutschlehrer gegenüber aufzutreten, dem Bürliger mit dem bleichen Affengesicht und dem Silbergriff an seinem Spazierstock. Der Heuchler, der so tat, als ob er der beste Freund der Schüler wäre, und jedem, der in Schwierigkeiten geriet, schnell auch noch das Bein stellte. Aber wie kam er dazu, sich an diese unsaubere Figur zu erinnern? Da liefen doch auch heute noch ganze Scharen hübscher Mäd-

chen herum. Nur schienen sie ihn zu übersehen.

Herr N. richtete sich auf und schaltete einen gemächlicheren, genießeri-schen Gang ein. Aber dann hielt er, wie wenn sich vor ihm unversehens ein Abgrund aufgetan hätte, hart an. War das eine Sinnestäuschung? Nein, klar, ganz klar, dort, kaum zehn Meter entfernt, vor dem Schaufenster des Schuhladens stand Sephi. N. hatte sie seit jenem letzten Samstagabend vor 10, nein 20 Jahren, nie mehr gesehen. War sie nicht mit ihrem Mann nach Lyon verzogen? Aber dort stand sie. Sie sah blühend aus. Nun wandte sie sich vom Schaufenster weg. Jetzt mußte sie ihn erkennen. Es stieg heiß in ihm auf.

Herr N. stand immer noch an der gleichen Stelle, als die junge Frau an ihm vorüber gegangen war. Vorübergegangen, ohne zu erröten, ohne zu erbleichen, mit einem Lächeln, weder freundlich noch unfreundlich, mit einem weder vertraulichen noch förmlichen Kopfnicken, wie man einen Menschen begrüßt, den man zwar kennt und dem man deshalb zunicht, der einem aber nichts bedeutet, nie etwas bedeutet hat und nie etwas bedeuten konnte. Gerade so.

Alles hätte N. für möglich gehalten, nur das nicht. Waren also die Gewissensbisse, die ihn gequält hatten, alle Vorwürfe, alle Sorgen, die er sich ihretwegen gemacht hatte, gegenstandslos gewesen? Erzeugnisse seiner Einbildung, Luftgespinste? Oder, fragte sich Herr N., hatte er sich doch getäuscht, ihr Verhalten falsch ausgelegt, den Ausdruck ihres Gesichtes mißverstanden? Hatte sich Sephi nur verstellt, ihre wahren Gefühle hinter einem nichtssagenden Mienenspiel verborgen? Er holte sich die kurze Zeitspanne, in der sie sich kreuzten, zurück. Es gelang ihm scharf, eindeutig.

Nein, ohne jeden Zweifel: er war für sie ausgelöscht. Nicht, daß sie so getan hätte, wie wenn sie ihm nie zuvor begegnet wäre. Nein, sie verleugnete ihn nicht. Nicht einmal das. Sie begrüßte ihn so unbefangen, wie

jemanden, der einem selbst als Erinnerung nichts mehr bedeutet.

Langsam dämmerte es Herrn N. auf, daß er darüber nicht glücklich war. Er empfand kein Gefühl der Befreiung. Im Gegenteil, er kam sich, seit er sich nicht mehr schuldig fühlen konnte, ärmer vor. Er wandte sich um, wie um seine Schuld zurückzuholen. Von Sephi war nichts mehr zu entdecken. Herr N. schämte sich. Worüber? Darüber, daß er seine Bedeutung im Leben der jungen Frau so maßlos überschätzt hatte.

Wie um einer weiteren Enttäuschung auszuweichen, war Herr N. in eine Querstraße abgeschwenkt. Er stand auf der Sihlbrücke. Das war jetzt, was man ihm seinerzeit in der Heimatkunde als Fluß vorgestellt hatte: eine gelbe Kloake! Oder sollte die Sihl nie etwas anderes gewesen sein?

Herr N. warf einen Blick auf die Uhr: 10 Uhr 30 Minuten. Der junge Hasler, der aber natürlich älter war als er, hatte die Geschenkuhr in seiner Jubiläumsansprache als so etwas wie einen Orden für außerordentliche Verdienste bezeichnet. Selbstverständlich war das freundlich gemeint gewesen. Wie denn der junge Hasler wirklich ein ungewöhnlich vornehmer Mensch war. Sonst hätte er es als Sohn und Erbe nicht ertragen, gewissermaßen unter ihm zu arbeiten, das heißt dann, wenn ihn seine Fliegerei nicht in Anspruch nahm. Aber Dina hatte gespottet. Sicher stimmte, was sie sagte, daß nämlich, wer einen Orden verleiht, sich über den erhebt, der diesen annimmt. Also war es richtig, daß die alten Eidgenossen alle Orden zurückwiesen, falls sie es aus diesem Grund taten und nicht bloß, weil sie Entschädigungen in bar vorzogen.

Halb 11 Uhr. Umkehren? Herr N. marschierte weiter. Er war früher ein großer Marschierer gewesen. Sogar am militärischen Waffenlauf hatte er teilgenommen, und bei fast 900 Teilnehmern als 96. ganz anständig abgeschnitten. Das zweite Mal hatte er auf der Rangliste etwas weiter hinten

Der Spaziergang

gestanden. Dann hatte er aufgegeben. Vor allem machte ihm Karla den Verleider mit ihren blöden Sprüchen. Jetzt reichte es seit Jahren nicht einmal mehr zu Spaziergängen. Dina hätte wohl noch mitgemacht. Aber die Kinder! Autofahren: ja, picknicken: ja, gehen: nein. Jeder Schritt ist ihnen zu viel. Kein Wunder, daß er sich jetzt schon von diesem kleinen Gang müde fühlt. Dabei, fällt Herr N. ein, hatte ihm der Arzt bei der letzten Untersuchung angeraten, viel zu gehen. Dann aber, und das machte ihn stutzig, hinzugefügt: nur forcieren Sie nichts. Wie wenn er etwas vergessen gehabt hätte, das ihm jetzt gerade noch zur Zeit wieder eingefallen war. Etwas, das er ihm verschweigen wollte, aber – vielleicht – vertraulich dem alten Hasler mitgeteilt hatte. Undenkbar war das nicht. Börlin war schließlich der Vertrauensarzt der Firma. Das würde dann auch den teilnehmenden Ausdruck erklären, mit dem ihn der Seniorchef während der Ansprache des jungen Hasler betrachtet hatte.

Herr N. schätzte es nicht, Mitgefühl zu erwecken. Möglicherweise war es falsch gewesen, so lange bei der Druckag zu bleiben. Übrigens ist es zur Zeit auch noch mit 45 Jahren möglich, zu wechseln. Der Gerber zum Beispiel. Kein Mensch hätte ihm das zugetraut. Dabei sitzt er jetzt in seiner eigenen Bude. Wer steckt wohl dahinter? Von wem hat er den Kredit für die Maschinen?

Herr N. schüttelte mißbilligend den Kopf. Wieviele alte Menschen heutzutage herumlaufen! Früher begegnete man hauptsächlich jungen Leuten. Wohl eine Folge der Überalterung, von der man so viel liest. Oder, fragte er sich, ist man nur selber älter geworden und beachtet die alten Leute, die man solange man jung war, übersehen hat? Er kam sich plötzlich sehr alt vor. Jetzt war ihm auch klar, warum ihn keines der jungen Mädchen, das an ihm vorbei ging, zur Kenntnis nahm. Er gehörte nicht mehr zu ihrer Welt.

Konnte es sein, daß auch seine

Frau aufgehört hatte, ihn ganz ernst zu nehmen? Wie hart, wie scharf, wie gereizt sie geworden war! Hing das mit ihren Jahren zusammen? Oder mit der Einstellung zu ihm? Unheimlich, wie sich die Stimme Dinas veränderte, wenn sie ans Telefon gerufen wurde. Dann klang sie von einem Augenblick zum andern wieder so warm und rund und freundlich wie früher.

Man ist doch mit 45 Jahren noch nicht alt, redete sich Herr N. zu, auch dann nicht, wenn man sein 25. Dienstjubiläum hinter sich hat. Man ist nicht mehr ganz jung, richtig. Aber die Laufbahn der meisten erfolgreichen Männer führte erst in den Vierzigern in steiler Kurve aufwärts. Erst dann reifen die Früchte und sprießen die Blumen. Mit 45 steht man noch am Anfang. Oder steht man bereits am Anfang des Endes?

Daß man ihn in der Druckag für älter hielt, als er ist, wunderte N. nicht. Schließlich gehört er länger als alle andern zur Firma. Herr N. sieht die 25 brennenden Kerzen vor sich, welche die Bürodamen am Jubiläumessen rund um sein Gedeck aufstellten. Die flackernden Lichter hatten ihn gestern eher melancholisch gestimmt. 50 Kerzen müßten es beim Seniorchef sein. Dabei ist er mit seinen 83 Jahren der Einzige, der im Betrieb nie den Lift benützt. Die Derflinger schnödet natürlich, er tue das bloß, weil er es für ein Mittel halte, um hundert zu werden. Lieber ihn als irgend ein anderer, und solange wie möglich. Er mischt sich nicht mehr in alle Kleinigkeiten ein, hat Vertrauen in die Leute, die er kennt, und weiß ihren Einsatz zu schätzen. Wer hat ihm schon vor zehn Jahren ermöglicht, sich an der Druckag zu beteiligen, wenn auch, klar, bescheiden, sehr bescheiden. Der alte Hasler. Natürlich vor allem in der Absicht, einen fähigen Mitarbeiter zu verpflichten. Aber gab es daran etwas auszusetzen? Und wer hat das an die Bude grenzende Grundstück gekauft, als noch kein Mensch an einen Neubau für die Druckag dachte, und über

den man sich nun eigentlich möglichst schlüssig werden sollte? Immer der alte Hasler!

Herr N. wußte nicht genau, gegen wen er eigentlich seinen Chef verteidigte. Hingegen erinnerte er sich nun, wie es ihn geärgert hatte, als sein Freund Albert, und zwar in Anwesenheit von Dina, behauptet hatte, es sei ein starkes Stück von Hasler, daß er ihm zumute, sich in diesem Dr. Gertsch selber einen Ersatzmann und Nachfolger großzuziehen. Als ob nicht er, N. es gewesen wäre, der es Hasler nahegelegt hatte, einen zweiten Mann für die Leitung beizuziehen, und der für die Wahl des Gertsch eingetreten war.

Oder ob dennoch etwas daran ist, was Albert sagt? Er bildet sich jetzt natürlich allerhand ein, weil er sich selbständig gemacht hat wie Gerber, und das macht der Dina Eindruck. Dabei ist es durchaus fraglich, ob sich Albert wirklich besser stellt als er. Mag er lange aufschneiden, weil er in der gleichen Zunft ist wie Vater und Sohn Hasler, und damit wichtig tun, wie er mit den beiden verhandelt hat.

Herr N. grübelt darüber nach, was sie wohl von ihm gesprochen haben. Sicher ist, daß alles, was Albert sagt und tut, der Dina imponiert. Dabei hätten ihr alle die Reden an seinem Jubiläum zeigen können, daß auch er etwas ist. Aber Dina ist den ganzen Abend dagesessen, wie wenn sie die Sache eigentlich nichts angehe. Und heute morgen, warum hatte sie sich nicht am Fenster gezeigt? Sie hatte ihn auf diesen Spaziergang geschickt. Warum eigentlich? War es ihr schon zuviel, ihn auch nur einen halben Tag um sich zu haben? Behandelte sie ihn nicht wie einen lästigen Logiorgast, den man, um ihn wenigstens für einige Stunden los zu werden, fort-schickt, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen?

Herr N. empfand unvermittelt eine merkwürdige Leere im Kopf. So etwas wie ein Schwindelgefühl zwang ihn, anzuhalten. Auf welch abwegige Einfälle ein Mensch doch verfallen kann: er hatte sich eben bei dem Gedanken

ertappt, wie das denn wäre, wenn er auch morgen, auch übermorgen, nie mehr in die Druckag zurückkehren würde?

Und das Zuhause? Vielleicht gab es das gar nicht. Er sah Dina und seine beiden Buben Berni und Paul wie auf einer Photographie, aber weit in die Ferne gerückt. Das Bild wurde klein, immer kleiner und löste sich schließlich in durchsichtige Nebelschwaden auf.

Weiter! Herr N. nahm den Marsch wieder auf. Er achtete nicht groß darauf, wo er sich befand, noch wohin er ging. Er wußte nur, daß er vor einer Weile jenen Platz überquert hatte, von dem aus man zum Krematorium abschwenkt. Der einzige ihm bekannte Ort in diesem Quartier. Dann erinnerte er sich, ungefähr daherum auch schon gewesen zu sein. Als Bub, als Pfadiführer, war er mit dem Tram hier hinausgefahren. Aber damals hatte da alles anders ausgesehen. Kleine Häuschen hatte es gegeben zwischen Wiesen. Nun standen hier in großen Abständen riesige Wohnblöcke. Wer wohl da leben mochte? Vermutlich alles Ausländer, oder sonst Leute, die nirgends hin gehörten. Menschen, die da campierten, wie man sich früher in Felshöhlen oder in Zeltlagern niederließ – bis man weiterzog. Die Heimat der Heimatlosen. Dafür kommt man hier leichter wieder los, überlegte sich Herr N. Man schlägt hier keine Wurzeln wie eine Pflanze. Hier klebt man nicht 25 Jahre an der gleichen Stelle!

Herr N. beschloß, die Straße zu überqueren. Aber warum eigentlich? Er machte einen zögernden Schritt auf die Fahrbahn, noch einen, hörte einen Schrei, wich zurück und wurde vom Luftzug eines daherbrausenden Wagens beinahe umgeworfen. Nicht vom Luftzug, vom Schreck. Er machte einen Schritt zurück, dann, er wußte nicht warum, wieder zwei Schritte vorwärts in die Straße. Ein anderer Wagen blieb, keinen halben Meter vor ihm, kreischend stehen. Der Fahrer stieg aus, zitternd am ganzen Leib.

Von beiden Seiten der Straße kamen Menschen gelaufen. Es schloß sich um N. ein Knäuel von Männern und Frauen. Alle schimpften auf ihn ein. Eine alte Frau packte ihn an einem Ärmel. Er habe es nur ihr zu verdanken, daß er noch lebe, sagte sie. Sie habe die Gefahr erkannt und geschrien. Nur deshalb habe ihn der Fahrer überhaupt bemerkt. Herr N. fragt sich, ob das wohl sein kann. Gleichzeitig wundert er sich, daß er solche Überlegungen anstellt, statt sich zu entschuldigen. Andererseits ist ihm klar, daß auch Entschuldigungen nichts ändern würden.

Einer der Gaffer erklärte, er gehe einen Polizisten suchen, der Fall müsse abgeklärt werden. Die Umstehenden stimmten zu. Bloß der Automobilist schien von dem Vorschlag wenig zu halten, er bestieg den Wagen und fuhr los. Das nahm Herr N. zum Anlaß, sich seinerseits vorsichtig abzusetzen.

Nach zwanzig Metern blickte N. zurück. Die Leute hatten sich noch nicht verlaufen. Was wollen die denn noch, fragte er sich, es ist doch nichts passiert. Dabei weiß er, daß doch etwas passiert ist. Er weiß es ganz genau, nur weiß er nicht was.

Herr Bernhard N. beschleunigt die Schritte, denn er fühlt, daß ihm jemand folgt. Er geht noch schneller. Aber der Andere auch. Jetzt hat ihn der Verfolger überholt. Ein dünner, schäbiger Mann, ungefähr im gleichen Alter wie er, bleich, mit einer langen, grauen Nase.

«Sie», sagt der bleiche Dürre mit einer Stimme, in der Bosheit, Verachtung und Neid mitschwingen, «Sie leben dann schon noch gern. Ich habe noch nie jemand so schreien gehört, wie Sie geschrien haben, als Sie meinten, es sei nun Schluß mit Ihnen.» Der Mann brach in eine Lache aus, stieß den Angerempelten mit dem Zeigefinger der rechten Hand neckisch in den Ellbogen und kehrte sich, immer noch lachend, von ihm ab.

Herr Bernhard Paul N. ging weiter. Aber er hatte es nicht mehr eilig. Kurios, daß er gerade in diese Gegend ge-

raten war. Hier muß ungefähr das Tramhäuschen gestanden haben, bei dem er damals seine Pfadigruppe versammelt hat. Es war auch Frühling gewesen wie jetzt. Man spürte es, wenn man auch nicht viel davon sah. Er stellte fest, wie eine wirre Flut von Kindheitserinnerungen drängend in ihm hochstieg. Aber er empfand keine Angst. Er fühlte die Bereitschaft, diese Flut anzunehmen, und die Kraft, sie zu gegebener Zeit fruchtbar zu machen.

Herr Bernhard Paul N. warf einen Blick auf seine Jubiläumsuhr. Sie blinkte ihm golden entgegen. So spät! Er sah einen Taxi heranbrausen, winkte dem Chauffeur anzuhalten und stieg ein. Schienenholzstraße 54. Er stellte befriedigt fest, daß der Chauffeur gleich wußte, wo das war, und warf einen Blick auf die weißen Hochhäuser, an denen er nun wieder vorbeikam. Durchgangslager, keine Wohnstätten. Aber er, Bernhard Paul N., wohnte an der Schienenholzstraße 54. Wobei nicht feststand, daß er immer dort würde wohnen bleiben. Aber inzwischen gab es noch viel zu tun. Vor allem galt es jetzt, die Sache mit dem Neubau voranzutreiben. Damit begann auch für die Druckag ein neuer Abschnitt. Er wird morgen mit dem alten Hasler die Pläne durchsehen.

Schau, schau, wunderte sich Herr Bernhard Paul N., da stehen ja immer noch Leute herum und unterhalten sich über den Unfall, zu dem es doch gar nicht gekommen ist. Überfahren werden alte Leute und leider, leider Kinder.

Bernhard Paul Nigg hob die Nase. Erstaunlich, aber nein, es war keine Täuschung, man roch es sogar in dem geschlossenen Taxi: der Frühling liegt in der Luft.

